

## Zwischen-Anmerkungen zur Zeitzeugenserie:

Im Leben der Zeitzeugen, die bisher in dieser Serie zu Wort kamen, spielte das Geschehen vor dem 1. Weltkrieg und während dieses Krieges eine große Rolle. Es war die Zeit ihrer Jugend, die ihnen schon früh verdorben und genommen wurde. Darum ist es an der Zeit einmal inne zu halten. Besonders angesichts der Tatsache, daß wir gerade in diesen Tagen (2002) den 40. Jahrestag der deutsch-französischen Freundschaft begehen.

Die Bilder von diesem Jahrestag in Paris mit den Parlamentariern beider Länder sowie anschließend in Berlin waren ja sehr beeindruckend. Am 22. Januar 1962 setzten Konrad Adenauer und Charles und de Gaulle einen Schlußstrich unter eine lange Feindschaft zwischen beiden Nationen, von der manche behaupteten, sie sei ererbt. Deutschland und Frankreich von heute, zwei Kernländer des „alten Europa“, die zur Zeit Karls des Großen das bedeutende fränkische Reich umfaßten, haben sich nach dem Zerfall dieses Herrschaftsgebietes oft erbittert bekämpft. Bis zwei große Staatsmänner diese Feindseligkeiten endgültig beendeten und dabei, Schritt für Schritt, auch die Abneigungen und das Mißtrauen im jeweils eigenen Land, dem ehemaligen Gegner gegenüber, überwand. Das war kein leichter Weg.

Gerade nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 (und der Ausrufung des Deutschen Kaiserreichs ausgerechnet in Versailles) steigerte sich der gegenseitige Haß. Bis zum Ausbruch dieses menschenverachtenden 1. Weltkrieg haben Agitatoren auf beiden Seiten die alten feindseligen Klischees bemüht und junge Menschen in blutigen Schlachten gegeneinander gehetzt. „Serbien muß sterben“, „jeder Schuß ein Ruß“, „jeder Stoß ein Franzos“ waren nur einige der Sprüche auf deutscher Seite (die anderen hatten die ihrigen auch), mit denen man sie „ins Feld“ und oft in den fast sicheren Tod schickte. Sie unterschieden sich in ihren haßerfüllten Aussagen nicht von denen auf den gegnerischen Seiten.

Unsere Zeitzeugen waren als Soldaten im Osten, so in Rußland, aber vor allem auch in Flandern und in Frankreich; auch Verdun war ihnen leider nur zu gut bekannt.

Nach diesem Krieg und dem umstrittenen Vertrag von Versailles kam der Haß nicht zur Ruhe.

Nur zwei Jahrzehnte später folgte ein weiterer, noch viel grausamerer Krieg.

Bis dann endlich diese beiden großen Staatsmänner des „alten Europa“, aufgrund dieser leidvollen Erfahrungen, eine Freundschaft zwischen zwei Nachbarländern begründeten, die ihres gleichen in der Welt sucht. Mittlerweile sind Partnerschaften zwischen deutschen und französischen Kommunen (so wie auch die zwischen der Gemeinde Elsdorf und Bully les Mines bzw. Aix Noulette in Frankreich) etwas so selbstverständliches, als habe es nie was anderes gegeben (Sehen Sie dazu auch die Rundblickausgaben Nr. 41 /1992, 46 /1992, 18 /1994 - 25 /1994 und 36 /2000).

In meinen Gesprächen habe ich die Zeitzeugen nebenbei immer befragt, wie man damals empfunden habe und welche Lieder man damals gesungen hat, besonders beim Militär. Aus der Zeit des 2. Weltkrieges, als Radio und Schallplatte schon zum Allgemeingut gehörten, machte an allen Fronten ja besonders das Lied der "Lili Marlen" mit seinem Text „Vor der Kaserne, vor dem großen Tor“ die Runde.

Aber auch so wehmütige Lieder wie „Heimat deine Sterne“, „Roter Mohn“, „Auf der Heide blüh'n die letzten Rosen“ und ähnliche künden von der Sehnsucht nach Heimat und Geborgenheit, aber auch von der Angst, etwas unwiederbringlich zu verlieren oder verloren zu haben.

Neben den bekannten Märschen und einschlägigen Landsknechts- und Soldatenliedern gibt es ja auch die nachdenklichen und zuweilen sehr melancholischen Lieder, worin in der Blüte der Jugend und im Wissen um ein mögliches baldiges Lebensende - vom Herbst des Lebens, von Scheiden und Tod die Rede ist. Zu allen Zeiten wurden tragische Moritaten und Balladen gesungen.

Schauergeschichten von unglücklich Liebenden hatten oft einen realen Hintergrund.

Von Bänkelsängern und Drehorgelspielern wurden sie in Verse geschmiedet, vertont und weitergetragen. Von Soldaten, Handwerksburschen und Bauern in Kneipen und Gasthöfen wurden sie nachgesungen oder - wenn man so will - nachgegrölt.

Nicht selten in geänderten und „verschärften“ Textversionen. In abgemilderter Form sangen Mädchen und Frauen sie in den Web- und Nähstuben und in den Küchen. Als Küchenlieder sind sie uns bekannt geworden (Sehen Sie dazu auch die Rundblickserie „Volkslieder - Lieder des Volkes“, Nr. 20 – 28 /2002).

Heute liegt der Reiz der Lyrik und der Melodien in der „rissigen Patina“, die sie angesetzt haben; im welken Glanz ihrer bildhaften Beschreibung. Aber auch in der Erkenntnis, daß manches von dem, was wir heute im Radio oder auf CD hören, bei diesen Liedern eine Anleihe gemacht haben.

Auch wenn sie im anderen Rhythmus nun oft auf Englisch daherkommen und von vielen nicht einmal verstanden werden.

Nun, nach Soldatenart wurden - zur Zeit unserer Zeitzeugen - ebenfalls allerlei derartige Lieder - von frech bis besinnlich - in Kasernen, beim Manöver und auch während der Kriege gesungen.

Wenn die Umstände es zuließen, gab es immer wieder jemand, der auf der Mundharmonika eine Melodie spielte. Die meisten kannten den Text, und sangen ihn leise mit.

Bekannt sind heute noch Lieder wie: „Zehntausend Mann, die zogen ins Manöver“, „Wenn die Soldaten, durch die Stadt marschieren“, „Die blauen Dragoner sie reiten“, „Adieu, mein kleiner Gardeoffizier“, „Früh morgens, wenn die Hähne kräh'n“, „Schwarzbraun ist die Haselnuß“, „Schön blüh'n die Heckenrosen“, um nur einige zu nennen.

Zu den mehr zu Herzen gehenden Liedern gehörten zur Zeit des 1. Weltkrieges: „Steh ich in finsterner Mitternacht“ oder „In Straßburg auf der Schanz“ oder „Im Feldquartier“, was einen ähnlichen Hauch verblühender Poesie aufweist. Ähnlich wie bei dem von Lale Andersen gesungenen Lied „Lili Marlen“.

Diese traurige, vom damaligen Zeitgeist geprägte Lied, spiegelt dieses Lebensgefühl wider, wenn es darin heißt:

Im Feldquartier auf hartem Stein,  
streck ich die müden Füße,  
und sende in die Nacht hinein,  
der Liebsten meine Grüße.

Nicht ich allein, hab's so gemacht, Annemarie,  
von seiner Liebsten träumt heut' Nacht, die ganze Kompanie,  
.....die ganze Kompanie.

Wir müssen mit der Feinde Macht,  
wilde Schlachten schlagen,  
den nächste Wiedersehenstag  
kann ich dir noch nicht sagen.

Vielleicht werd' ich bald bei dir sein, Annemarie,  
vielleicht rückt auch schon morgen ein, die ganze Kompanie,  
.....die ganze Kompanie.

Und schießt mich eine Kugel tot,  
kann ich nicht heimwärts wandern,  
dann wein' dir nicht die Augen rot,  
nimm dir halt einen andern.

Nimm einen Burschen schlank und fein, Annemarie,  
es muß ja nicht grad einer sein, von meiner Kompanie,  
.....von meiner Kompanie.

Mit solchen Liedern hat man sich ein wenig den Schmerz von der Seele gesungen.

Sie sind oft voller Pathos und entstanden in einer Zeit, in der man den jungen Leuten einredete, daß es „süß ist für das Vaterland zu sterben“.

Doch auch schon vor diesem Krieg kannte man den Spruch:

Heute noch auf hohen Rossen,  
morgen durch die Brust geschossen.

Die Postkarten, auch die Feldpostkarten, die die Soldaten von der Front nach Hause sandten, glorifizierten das Sterben. Allen war bewußt, daß man im Krieg als junger Mensch fallen konnte. Man dachte dabei aber eher an frühere Kriege, wie der 1864 (deutsch-dänischer Krieg), der von 1866 (deutsch-österreichischer Krieg) oder der von 1870/71 (deutsch-französischer Krieg). Das Sterben wurde als romantisches Geschehen dargestellt, für das der „Liebe Gott“ dort oben die Kämpfer belohnt. Der gleiche Gott, an den sich auch die Franzosen, Engländer und Russen mit ähnlichen Hoffnungen wandten.

Diese Widerwärtigkeit des Denkens war an sich schon eine große Gotteslästerung, das schien aber kaum einem aufzufallen oder gar zu mißfallen.

Doch die Potentaten aller Länder haben schon immer die Vorstellung von einem persönlichen Gott für ihre machtpolitischen Zwecke mißbraucht.

Doch einen industrialisierten Krieg der Materialschlachten, in dem auch die Menschen zu „Menschenmaterial“ verkamen, konnten sich zumindest die kleinen Leute, die immer am meisten für die Dummheiten und Verbrechen der Großen bezahlen, nicht vorstellen.

Seit Jahren belauerten sich Europas Großmächte. Ihre Streitkräfte waren ausgerüstet wie nie zuvor, und ihr imperialistischen Machtstreben schien auf Dauer nicht friedlich zu lösen zu sein.

Und noch bevor es losging kamen Postkarten wie diese auf den Markt:



Abschied von der Liebsten - Sprüchen vom Sterben  
Und wenn es dann soweit ist, steht einem ein Kamerad bei.

Nach diesem Kriege sah das alles ganz anders aus. Die vielen Gefallenen, die vielen Kriegsverletzten, die man in den Straßen sah und die Wirren, die die Zeit mit sich brachte. Viele ehemaligen Soldaten standen nun vor dem Nichts. Manchen wurden zu Eintänzern, zu Gigolos.

Entsprechend dazu klangen auch die Lieder nun schon etwas anders wie:

„Schöner Gigolo, armer Gigolo, denke nicht mehr an die Zeiten, wo du als Husar, goldverschnürt sogar, konntest durch die Straßen reiten. Uniform passé, Liebchen sagt: Adieu! Schöne Welt du gingst in Fransen! Wenn das Herz dir auch bricht, zeig' ein lachendes Gesicht, man zahlt und du mußt tanzen.“

Oder „Leutnant warst du einst bei den Husaren, als wir froh und glücklich waren, denkst du noch daran zurück?“ Da war man schon froh, wenn es ganz zivil und bescheiden mit der Liebsten zu einem Besuch in einem kleinen Café reichte, wie es das Lied „In einer kleinen Konditorei, da saßen wir zwei bei Kuchen und Tee“ ausdrückt.

In Deutschland waren es vor allem Erich Maria Remarque (Buch: „Im Westen nichts Neues“) und Ernst Jünger (Buch: „Stahlgewitter“), deren literarische Arbeiten über den 1. Weltkrieg das Massensterben in den Schützengräben im Widerstreit zwischen Kriegsverherrlichung und Kriegsbekämpfung deutlich offenbarten. Diejenigen, die an einer sog. „Materialschlacht“ teilgenommen und noch einmal davon gekommen waren, wollten nichts mehr vom Krieg hören. Das Buch von Erich Maria Remarque „Im Westen nichts Neues“ über diesen schrecklichen Krieg wurde sehr eindrucksvoll verfilmt und in Deutschland später von den Nationalsozialisten natürlich gleich verboten.

Der Großvater meiner Frau väterlicherseits, Johannes Floßdorf aus Kerpen-Horrem, schildert anhand seiner Tagebuchaufzeichnungen in seinem Buch „Von der Yser zum Sereth“ seine Erlebnisse ab August

1914 aus der Sicht eines einfachen Landsturmmannes. Es ist ebenfalls keine kriegsverherrlichende Schrift, im Gegenteil. Er beschreibt sehr eindringlich auch das Leid und die Nöte der Zivilbevölkerung.

(Dieses Buch befindet sich heute u. a. auch im Kerpener Stadtarchiv)

Über Johannes Floßdorf wird hier unter „Historisches“ noch gesondert berichtet, da er als Zentrumsabgeordneter und KAB-Sekretär des damaligen Kreises Bergheim, besonders in der Zeitung „Erftbote“, vor 1933 mit deutlichen Artikeln gegen die Nationalsozialisten angekämpft hat.

Es gibt nur wenige Lieder und Gedichte vor diesem ersten Krieg - der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts - die nach dem Sinn und nach den Motiven der Herrschenden fragten und den hohlen Pathos und Kitsch entlarvten, der sich stets hinter falschem Patriotismus verbarg.

Sofern man nicht begeistert in den Krieg zog, nahm man ihn zumeist schicksalsergeben hin.

Selbst viele Künstler (vor allem Schriftsteller und Maler auf allen Seiten) hatten sich freiwillig an die Front gemeldet und haben, sofern sie überlebten, erst danach die richtigen Fragen gestellt.

Fragen, die sich einem immer stellen, auch heute, wo unter ähnlichen Vorzeichen neue Kriege drohen.

Man hatte vor diesem großen Krieg - und sogar noch während dieses Krieges - von Patriotismus und Heldentum geschwärmt und daß es „süß sei für das Vaterland zu sterben“ oder „Sie waren bereits für Gesetz und Vaterland zu sterben.“ Religiös verkitschte Totenzettel - so erscheint es uns heute - mit einem Engel neben einem sterbenden Soldaten, dessen linker Arm in Richtung Himmel weist, sollte die Menschen davon überzeugen.

Hier ein Beispiel von vielen: Der Totenzettel von Wilhelm Jansen aus Stammeln bei Heppendorf, der im Alter von gerade 19 Jahren in Frankreich den „Heldentod“ gefunden hat. In seinem jungen Jahren hat er viel von der Welt gesehen, könnte man ironisch sagen: Galizien, Rußland, Frankreich. Aber in Wirklichkeit hat er, gerade erwachsen geworden, außer Tod und Verderben nichts gesehen.



### Sprüche

von der Mutter Gottes, die tröstet (links)

Sie waren bereit für Gesetz und Vaterland zu sterben (rechts unten auf dem Sockel)



In jedem Ort in Deutschland (bis ins kleinste Dorf) stehen Kriegerdenkmäler mit den Namen der Gefallenen und Vermißten. So stehen sie auch in Frankreich, „unserem Erbfeind“, wie man den Menschen weismachen wollte. Auf den unzähligen Soldatenfriedhöfen stehen die Kreuze zu Millionen militärisch stramm ausgerichtet. Im Beinhaus von Verdun liegen die Schädel und Knochen quer durcheinander, nicht einmal mehr nach Freund und Feind getrennt. Das Schicksal macht alle gleich.

Am Heiligen Abend 1914 ließen Engländer und Deutsche an einem 45 Kilometer breiten Frontabschnitt in Flandern für einige Stunden, zum Mißfallen der Generale einfach das Kämpfen sein und begannen Weihnachtslieder zu singen. Deutsche Soldaten krochen vorsichtig aus ihren Schützengräben und brachten den Briten Geschenke mit: Süßigkeiten, Wein und Zigaretten. Insgesamt schätzt man, daß zum Christfest etwa 100000 Soldaten ihre Gewehre niederlegten und sich vorübergehend mit dem Feind verbrüderten. Ein kleiner Frieden mitten im Krieg.

Die Wirklichkeit holte sie alle wieder ein. Scharfe Befehle beendeten die Menschlichkeit. Zuhause reichten die Zeitungseiten nicht mehr aus, um alle Anzeigen für die Gefallenen unterzubringen. Es war der erste industrialisierte Krieg der Menschheit, bei dem das alte Europa unterging.

Die Politiker und Militärs aller Seiten wußten um die Zerstörungskraft ihrer neuen Kanonen, um die mörderische Effektivität der Maschinengewehre. Und dennoch hetzten sie die jungen Männer ihrer Nationen in diese(s) Schlachten hinein. Im Glauben, wenn sie selbst die Schnelleren wären, würden sie diesen Krieg schnell beenden und gewinnen. Aber ein brutaler Stellungskrieg an allen Fronten war die Folge.

Ein Tag an der Front, mit tausenden zerstörter und zeretzter Menschen auf allen Seiten, brachte keine Seite ein paar Meter weiter, wobei die lakonische Meldung an den Generalstab, weit weg von der Front, (auf deutscher Seite) abends lautete:

„Im Westen nichts Neues!“ (Wie im Buch von Erich Maria Remarque beschrieben).  
Und die Kirchen haben überall sogar noch fleißig Waffen gesegnet.

Aber auch schon vor diesem schrecklichen ersten Weltkrieg, an den sich gut 20 Jahre später ein noch grausamerer zweiter anschloß, schrieb der im Jahre 1881 in (Hamburg-)Altona geborene deutsche Reformpädagoge und Schriftsteller Wilhelm R. Lamszus ein Antikriegsbuch, das alle, hätten sie es nur lesen und verstehen können, aufgerüttelt hätte.

Seine bereits 1912 veröffentlichte Schrift "Das Menschenschlachthaus - Bilder vom kommenden Krieg" nahm die Schrecken des Ersten Weltkriegs ahnungsvoll vorweg.

Es wandte sich gegen den völlig überzogenen Militarismus, der den Keim der Zerstörung in sich trug.

Man fragt sich unwillkürlich, was dieses Buch wohl hätte bewirken können, wenn es damals schon das Internet gegeben hätte. Wahrscheinlich auch nicht die erhoffte. Dann die Politik und die Militärs hätten sich ebenfalls dieses Instrumentariums bedient, um ihrerseits die Massen in ihrem Sinne zu beeinflussen.

Es ist wie beim YIN und YANG, der Gegenpol einer noch so guten oder gutgemeinten Sache, Erfindung, Entwicklung und dergleichen wächst mit.

Denn auch heute sind wir, teilweise ohne es zu bemerken, den Manipulationen der Einflüsterer aus Politik, Wirtschaft, Konsumindustrie, Werbung usw. unterworfen. Und gerade beim Internet (das ein hohes Suchtpotential hat) sind derzeit viele, vor allem junge Menschen, dabei in Scheinwelten des unendlichen Spinnennetzes einzutauchen und ihre Identität, Individualität und Verantwortung an weltweit operierende Konzerne abzugeben, eine Art Selbstversklavung. Heillos verfangen und verloren in den virtuell-endlosen Weiten des „World-Wide-Webs“.

Die Menschen sind heute leider nur allzu leicht und gerne bereit, alles von sich preiszugeben.

Den Rest machen die Geheimdienste wie z. B. der US-amerikanische NSA.

Mit der Verknüpfung der Daten sind sie nach Belieben verführ- und steuerbar, ein Spielball einer immer kleiner werdenden Clique von Machthabern. Demokratien existieren dann nur noch zum Schein.

**George Orwells Buch „1984“ vom Großen Bruder war gestern!**

Während die Politiker und Militärs, die überall mehr oder weniger das Sagen hatten, die Welt wie Schlafwandler \*1 in einen Krieg hineinschliddern ließen, wurden die Karikaturisten nicht müde, ein möglichst furchtbares Bild vom jeweiligen Feind zu entwerfen, um die Kriegsbegeisterung in ihren Ländern anzufeuern. Und das auch mit Erfolg.

Denn der Tod hat viele menschliche Helfer mit unmenschlichen Neigungen.

\*1 Sehen Sie dazu das jetzt, im Jahre 2014 - also 100 Jahre nach dieser selbstverschuldeten Katastrophe - erschienenen Buch des australischen Historikers Prof. Dr. Christopher Clark, „**Die Schlafwandler**“.

Hierin beschreibt er vor allem die „Juli-Krise“ und kommt zu dem Schluß, daß alle damals beteiligten Großmächte riesige Fehler gemacht haben und damit mehr oder weniger gleichermaßen Verantwortung für das Unglück tragen, daß sie über die Menschheit gebracht haben.

Und eben nicht nur Deutschland allein, wie es der „Versailler Vertrag“ festschrieb und wie es der deutsche Historiker Fritz Fischer den Deutschen „mit Erfolg“ bis in die jüngste Zeit weismachte.

Auf unser Land bezogen habe ich nie verstanden, weshalb Deutschland den Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht verlängert hat. Ob er den Krieg verhindert hätte? Sicher die Voraussetzungen für diesen großen Krieg, der mit dem Eintritt Englands und seiner Kolonien zum Weltkrieg wurde.

Aber eins ist klar: Die Geschichte wurde und wird bis heute immer von den Siegern geschrieben.

Schon im 17. Jahrhundert drückte es der Engländer Samuel Butler (1612 – 1680) so aus:

„Der Unterschied zwischen Gott und den Historikern besteht hauptsächlich darin, daß Gott die Vergangenheit nicht mehr ändern kann.“

Seit 1945 sind wir in Deutschland von Kriegen verschont geblieben, das muß nicht immer so bleiben. Neue Generationen sind herangewachsen, die Wohlstand und Freiheit (die Menschen in der ehemaligen DDR erst seit 1989) kennen, aber kaum die Gefahren von maßlosem Wohlstand bis zur Wohlstandsverwahrlosung, Freiheitsmißbrauch, Fernsehverblödung, Manipulationen aller Art, Werteverlusten und Dekadenz.

Wie gut unsere Demokratie gegen die damit verbundenen Gefahren gewappnet ist, muß sich zeigen.

Die Weimarer Republik zerbrach nicht zuletzt daran, daß es nicht genügend Demokraten gab, die sie nach außen verteidigten.

Heute müssen wir aufpassen, daß sie nicht von innen ausgehöhlt wird.

Ich denke da an einen Mann wie Werner Finck, der sogar während der Hitler-Diktatur den Mut hatte in seinem Berliner Kabarett „Die Katakomben“ der Wahrheit mit leisen, aber feinen Tönen zu ihrem Recht zu verhelfen und z. B. die alles mitschreibenden Gestapoleute fragte:

„Kommen Sie mit oder muß ich mitkommen?“

Er kam dann ja auch später an die Front. Um einer neuerlichen Verhaftung zu entgehen, meldete er sich freiwillig zum Kriegsdienst. Denn 1935 wurde er bereits einmal verhaftet worden und in ein Konzentrationslager gekommen, aus dem er später entlassen wurde.

Heute albern jede Menge Blödeljaner für fette Gagen herum.  
 Sie halten sich für Kabarettisten und bevölkern als „Comedians“ die Bühnen.  
 Sie greifen heutzutage mit billigen Sprüchen **völlig gefahrlos** Gott und die Welt an und ernten bei einem Publikum, das bei ihnen denken läßt, das Ablach-Gelächter.  
 Manchmal kommt es sogar aus der Konserve.  
 Doch die Fernsehsender reißen sich um sie.

Werner Finck konnte mit der Sprache umgehen und spielen.  
 Viele seine doppelsinnigen Sprüche sind es auch heute noch wert rezitiert zu werden wie beispielsweise seine berühmte Aussage:  
 „Ich stehe hinter jeder Regierung, bei der ich nicht sitze, wenn ich nicht hinter ihr stehe.“

### **Die hier in dieser Serie zu Wort kommenden Zeitzeugen erzählen die Ereignisse und ihre Erlebnisse aus ihrer damaligen Sicht..., als einfache Menschen und Soldaten.**

Die „wichtigen“ Entscheidungen, die ihr Schicksal mitbestimmten, wurden andernorts getroffen. Schon zu Zeiten des 1. Weltkrieges saßen die politisch Verantwortlichen und hohen Offiziere „weitab vom Schuß“. Über neue Feldtelefone, die es zuvor ja so noch nicht gab, gaben sie unverantwortliche Befehle ohne mit eigenen Augen zu sehen, welche „verheerende“ Wirkung die neu erfundenen Waffen anrichteten und in welcher aussichtsloser Lage sich die einfachen Soldaten oft befanden. Menschen, die sich nicht kannten, und sich einander nie etwas angetan hatten, wurden gegeneinander in „Schlachten“ geschickt.

Aller Länder haben sich in diesem Krieg schuldig gemacht und gegen das Völkerrecht verstoßen. Obwohl, außer anfangs in Ostpreußen, kein feindlicher Soldat innerhalb der damaligen Reichsgrenzen kämpfte, kam es aufgrund der ebenfalls völkerrechtswidrigen Seeblockade durch die Engländer im Inland zur Hungersnot. Ab 1916 nahm sie dramatische Züge an. Und mit dem Aufkommen der „Spanischen Grippe“ 1917 fielen beiden Geschehnisses zusammen viele hunderttausend Menschen, überwiegend Zivilisten, zum Opfer.

Dieser Krieg hatte alles verändert.  
 Das sahen danach auch bald die, die - auf allen Seiten - dafür verantwortlich waren.  
 Sie waren es, die die alte Ordnung „mit aller Gewalt“ bewahren wollten und sie waren es auch, die alles „mit aller Gewalt“ zerstört haben.  
 Die alte Ordnung war nun ein für alle mal dahin.

Aber wie konnten die Verantwortlichen aller Herren Länder nach diesem Krieg mit ihrer Schuld weiterleben? Jetzt wußten sie mit Bestimmtheit vom Tod vieler Millionen unschuldiger Menschen, jetzt sie wußten vom Leid der körperlich und seelisch Verkrüppelten.  
 Nun wußten sie von den Menschen, die Arme und Beine verloren hatten, die blind und gehörlos geworden waren, die traumatisiert vor sich hin siechten oder unaufhörlich zitterten.  
 Wie kann man damit leben? Durch Verdrängung? Aber wie können Menschen das verdrängen?  
 Durch Holzhacken, wie Kaiser Wilhelm II holländischen Exil?  
 Oder wie andere, die weitermachten wie Ludendorff, so als sei nichts gewesen.

Aber anstatt aus dieser Ironie des Schicksals zu lernen und den Ruf „Nie wieder Krieg!“ ernst zu nehmen, sannnen sie auf Rache und begannen, kaum eine Generation später, einen noch viel schlimmeren Krieg. Das Terrorregime des Nationalsozialismus wäre ohne den 1. Weltkrieg gar nicht möglich gewesen. Und die Verrohung auf den „Schlachtfeldern“ dieses Krieges hat die vorher unvorstellbaren Verbrechen an der Menschheit mit dem Weg bereitet.  
 Die Wirren in der Weimarer Zeit (Inflation / Weltwirtschaftskrise u. dergl.) mit ständigen blutigen Straßenkämpfen zwischen Rotfront und SA, besonders in den Städten, ließen die Menschen nicht mehr zu Ruhe kommen.  
 Und was dann kam, war noch viel schlimmer. Noch unvorstellbarer schlimmer.  
 Nach 1945 hatten die Verdränger Hochkonjunktur.

Das Böse, einmal im Menschen geweckt, entwickelt ungeahnte Grausamkeiten.

Es gab vor 1914 neben Wilhelm R. Lamszus („Das Menschenschlachthaus“) weitere bedeutende Geistesgrößen wie Bertha von Suttner (Buch: „Die Waffen nieder“) und Fridtjof Nansen, die von Land zu Land zogen, und vor diesem drohenden Krieg warnten, so wie es heute viele Menschen gibt, die vor Kriegen warnen. In Frankreich war es Romain Rolland, ein Freund Deutschlands, der als pazifistischer Internationalist ein Gegner des Krieges war.

Sie wurden - wie viele urteilsfähige geistige Nachfahren heute - nicht ernst genommen.

Der 1. August 1914 mit seinem Automatismus gegenseitiger Kriegserklärungen kam.

Und nach diesem ersten großen Krieg war nichts mehr wie es vorher war, die alte Ordnung war dahin. Auch das haben viele Menschen seelisch nicht verkraftet.

Auch nach jedem künftigen Krieg wird nichts mehr so sein, wie es vorher war.

Das Tier hat seinen Instinkt, ihm ist es unterworfen, es kann nicht anders.

Hochmut und Übermut sind ihm fremd.

Der Mensch mit seinem freien Willen und seinem Verstand könnte anders.

Gier, Haß und Verblendung sind zwar auch Urtriebe, aber wir sind ihnen als Menschen nicht bedingungslos unterworfen. Ob man nun an einen personalen Gott oder an eine schöpferische All-Kraft glaubt, der Mensch als beseeltes Wesen hat ein Gewissen. Und er hat die Gabe des Mitgefühls und der Empathie.

Immer unterlagen die Menschen dem Einfluß der „Mächtigen“, die sie durch Propaganda und Manipulationsmethoden in ihrer jeweiligen Zeit beherrschten und die für sie „durchs Feuer“ gingen.

Sie sicherten sich die „Gefolgschaft“ dadurch, daß sie sie „mit aller Gewalt“ davon überzeugten, an dieses oder jenes zu glauben.

Zu allen Zeiten lief und läuft die Beeinflussungsmaschinerie.

Besonders über die Massenmedien sind auch wir heute im hohen Maße der Falschinformation ausgesetzt. In der großen Masse läuft es sich leicht. Aber man läuft so auch schnell Gefahr, mit dem Überblick die Würde der anderen zu mißachten und damit letztlich auch die eigene zu verlieren.

Wäre der 1. Weltkrieg zu vermeiden gewesen?

Sicher wäre er das noch im Juli 1914.

Aber die Voraussetzungen dafür wurden viel früher geschaffen.

Wie heißt es doch in dem arabischen Sprichwort:

Krieg macht Armut  
Armut macht Demut  
Demut macht Frieden  
Frieden macht Wohlstand  
Wohlstand macht Reichtum  
Reichtum macht Hochmut  
Hochmut macht Übermut  
Übermut macht Krieg

Kurz nach Ausbruch des 2. Weltkrieges hat ein einfacher Mann, der Kunstschreiner Georg Elser, versucht, mit einem Attentat im Münchener Bürgerbräukeller den Diktator Hitler zu stoppen um damit den Lauf der Geschichte zu ändern.

Später haben die jungen Leute der „Weißen Rose“, Offiziere um Graf Stauffenberg und viele andere versucht, Hitler zu stoppen. Vergebens.

Die Deutsche Post hat Georg Elser jetzt (2002) eine Briefmarke gewidmet und zwar mit seiner Aussage: „Ich hab' den Krieg verhindern wollen!“

Und nun sehen wir im Fernsehen anlässlich des 60. Jahrestages die Bilder vom Kessel in Stalingrad (Bericht aus dem Jahre 2003) auch den Diktator, der, im damals noch sicheren Berlin, in die Mikrophone schrie:

„Ich bin nach Stalingrad gegangen, nicht weil es die Stadt Stalins war, sondern weil.... usw.....“.

Er war nie da.

Er hat auch nicht gelitten, er hat nur leiden lassen.



Wie heißt es doch da bei Bertold Brecht:

Der junge Alexander eroberte Indien, er allein?  
 Cäsar schlug die Gallier, hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?  
 Jede Seite ein Sieg, wer kochte den Siegeschmaus?  
 Alle zehn Jahre ein großer Mann, wer bezahlte die Spesen?  
 So viele Berichte.  
 So viele Fragen.

Aber es sind - im brecht'chen Sinne - ja nicht die kleinen Köche, die für die Ausbeutung der Welt und von Menschen verantwortlich sind, auch wenn sie mit winzigen Löffeln fleißig mitrühren.  
 Mittlerweile ist die Welt, oder, angesichts des angehäuften unvorstellbaren Zerstörungspotentials besser gesagt, unser Überleben auf diesem Planeten bedroht.  
 Ist der Mensch zu dumm zu überleben?

Der amerikanische Physiker Fridjov Capra spürt den verborgenen Zusammenhängen in den Systemen von Natur und Gesellschaft nach. In seinem Buch "Verborgenen Zusammenhänge" widmet er sich dem lebenden Systemen und Netzwerken in denen die Natur organisiert ist und versucht Parallelen in der menschlichen Gesellschaft nachzuweisen.

Wie in der Natur gibt es auch in der Gesellschaft ein gigantisches Netzwerk, das System eines weltweit verknüpften und systematisch agierenden Kapitalismus.

Doch die beiden großen Netzwerke der Welt - so Fridjov Capra weiter - passen nicht zusammen.

Während die Natur auf Erneuerung und Fortschritt orientiert ist, betreibt der auf Konsum und kurzfristige Wunscherfüllung orientierte Kapitalismus Raubbau an seiner eigenen Existenzgrundlage.

Und auch hier kann man wiederum Bertold Brecht zitieren, wenn er sagt:

„Sie sägten die Äste ab, auf denen sie saßen und schrien sich zu ihre Erfahrungen wie man schneller sägen konnte, und fuhren mit Krachen in die Tiefe, und die ihnen zusahen schüttelten die Köpfe beim Sägen und sägten weiter.“

Zeitzeugen können uns einiges über „ihre“ Zeit erzählen.

Eben über die Zeit vor und während des 1. Weltkrieges.

Es geht nicht um sog. „große Ereignisse“ oder gar „Schlachten“, sondern eher um die alltäglichen Sorgen der einfachen Menschen während dieses Krieges und wie es danach war.

Man kann daraus lernen und das seinige für sich und seine Zeit ableiten und - im brecht'chen Sinne - die Säge vielleicht beiseite legen. Denn man wird feststellen, daß sich im Grunde vieles - wenn auch unter anderen Vorzeichen - wiederholt. Vieles ist so und so oder scheint so und so zu sein.

Ganz gleich, ob man zur Zeit der ersten Dampfmaschinen und großen Kanonen oder zur Zeit des Internets und der Interkontinentalraketen lebte und lebt. Auch die UNO rechtfertigt Krieg nur als letztes Mittel zur unmittelbaren Verteidigung, ein Präventions- oder gar Angriffskrieg ist nicht mit dem Völkerrecht vereinbar.

Aus guten Grunde ist das auch so in unserem Grundgesetz verankert.

„Hier wir, die Guten, dort die anderen, die Bösen“, so einfach in schwarz und weiß ist die Welt nicht angelegt. Es überwiegen alle möglichen Farbschattierungen.

Auch wenn die vermeintlich Großen und Mächtigen der Menschheit schon seit Urzeiten etwas anderes einreden.

Wir leben nun mal in einer Welt der Polarität, im Osten als YIN und YANG bekannt.

Und mit jeder tatsächlichen oder vermeintlich guten Sache wächst der negative Gegenpol mit.

Auch wenn behauptet wird, der Krieg sei der Vater aller Dinge, so hat noch keine damit verbundene Erfindung und erst recht kein Krieg, die Welt nachhaltig verbessert, meist war er nur der Ausgangspunkt für den nächsten; mit noch größeren Opfern.

Ob man nun sehr religiös ist oder nicht:

Die Welt kann niemand verbessern, höchstens sich selbst ein bißchen.

Und das ist schon schwer genug.